

Seltfam! durch die Erschütterung, die bei ihm diese Thränen hervorbrachten, schaute er auch Frau von Billefort an, und es kam ihm vor, als ob ein flüchtiges, düsteres Lächeln über ihre dünnen Lippen hingeschwebt wäre, wie jene Meteore, die man unheilswan-ger zwischen zwei Wolken an einem stürmischen Himmel hinschlüpfen sieht.

Siebentes Kapitel.

Das Zimmer des zurückgezogenen Bäckers.

Am Abend des Tages, wo der Graf von Morcerf mit einer Wuth, welche die Weigerung des Banquier begreiflich macht, das Haus von Danglars verlassen hatte, fuhr Herr Andrea Cavalcanti, die Haare frisirt und glänzend, den Schnurrbart zugespitzt, die weißen Handschuhe seine Nägel abzeichnend, beinahe stehend auf seinem Phaeton, in den Hof des Banquier in der Rue de la Chaussée d'Antin.

Als er zehn Minuten im Salon war, fand er Gelegenheit, Danglars in eine Fenstervertiefung zu ziehen, und hier setzte er ihm die Qualen seines Lebens seit der Abreise seines edlen Vaters auseinander. Seit dieser Abreise, sagte er, habe er in der Familie des Banquier, wo man so wohlwollend gewesen, ihn wie einen Sohn aufzunehmen, alle Garantien des Glückes gefunden, welche ein Mensch immer suchen müsse, ehe er den Launen der Leidenschaft nachlaufe, und was die Leidenschaft

selbst betreffe, so habe er das Glück gehabt, ihr in den schönen Augen von Fräulein Danglars zu begegnen.

Danglars hörte mit der tiefsten Aufmerksamkeit; seit einigen Tagen erwartete er diese Erklärung, und als sie endlich kam, erweiterte sich sein Auge eben so sehr, als es sich bei den Worten von Morcerf bedeckt und verdüstert hatte.

Er wollte indessen den Antrag des jungen Mannes nicht so annehmen, ohne ihm irgend eine Gewissensbemerkung zu machen.

„Herr Andrea, sind Sie nicht ein wenig zu jung, um an das Heirathen zu denken?“ sagte er zu ihm.

„Nein, mein Herr,“ erwiderte Cavalcanti, „ich wenigstens finde es nicht: in Italien verheirathen sich die vornehmen Herren im Allgemeinen jung. Es ist eine logische Gewohnheit, denn das Leben ist so vielen Wechselfällen unterworfen, daß man das Glück ergreifen muß, sobald es in unsern Bereich kommt.“

„Mein Herr,“ sagte Danglars, „wenn ich nun voraussetze, Ihr Antrag, der mich ehrt, werde von meiner Frau und von meiner Tochter angenommen, so fragt es sich noch, mit wem werden wir über die Interessen verhandeln? Es ist dies, wie mir scheint, eine wichtige Negociation, welche die Väter allein auf eine entsprechende Weise für das Glück ihrer Kinder zu behandeln wissen.“

„Mein Vater ist ein weiser Mann, voll Rücksicht und Vernunft; er hat, den wahrscheinlichen Umstand, daß ich das Bedürfnis fühlen würde, mich in Frankreich niederzulassen, vorhersehend, alle Papiere, welche meine Identität beglaubigen, und einen Brief zurückgelassen, in dem er mir, für den Fall, daß ich eine ihm angenehme Wahl treffen würde, von dem Tage meiner Heirath an eine Rente von hundert und fünfzig tausend Franken zusichert. Es ist dies, so viel ich beurtheilen kann, der vierte Theil der Einkünfte meines Vaters.“

„Bei mir war es immer Absicht, meiner Tochter fünfmal hundert tausend Franken bei ihrer Verheirathung zu geben; überdies ist sie meine einzige Erbin.“

„Wohl!“ sprach Andrea, „Sie sehen, die Sache stünde vortrefflich, vorausgesetzt, meine Bitte würde von der Frau Baronin Danglars und von Fräulein Eugenie nicht zurückgewiesen. Wir haben somit hundert fünf und siebenzig tausend Franken Rente. Nehmen wir an, ich bringe es bei dem Marquis dahin, daß er mir, statt mir die Rente zu bezahlen, das Kapital gibt (ich weiß wohl, es wird dies nicht leicht sein, doch ist es möglich), so treiben Sie diese zwei oder drei Millionen um, und zwei oder drei Millionen in geschickten Händen können immerhin zehn Procent eintragen.“

„Ich nehme immer nur zu vier,“ sagte der Banquier, „und sogar zu drei und ein halb. Aber bei meinem Schwiegersohne nehme ich zu fünf, und wir theilen den Nutzen.“

„Vortrefflich, Schwiegervater,“ sagte Cavalcanti, der sich von seiner etwas gemeinen Natur hinreißen ließ, welche von Zeit zu Zeit trotz seiner Anstrengung den aristokratischen Firniß sprengte, mit dem er sie zu bedecken suchte.

Doch alsbald sprach er, sich verbessernd:

„Oh! verzeihen Sie, mein Herr, schon die Hohnung macht mich beinahe verrückt; wie wäre es erst mit der Wirklichkeit!“

„Aber,“ versetzte Danglars, der seinerseits nicht bemerkte, wie dieses, Anfangs uneigennütige Gespräch, rasch zum Geschäftsbetrieb überging, „aber es gibt wohl einen Theil Ihres Vermögens, den Ihnen Ihr Vater nicht verweigern kann?“

„Welchen Theil?“ fragte der junge Mann.

„Denjenigen, welcher von Ihrer Mutter herkommt.“

„Ah! gewiß, denjenigen, welcher von meiner Mutter Oliva Corsinari herkommt.“

„Und auf wie hoch mag sich dieser Vermögenstheil belaufen?“

„Meiner Treue,“ sprach Andrea, „ich versichere Sie, ich habe nie über diesen Gegenstand nachgedacht; doch ich schätze ihn auf wenigstens zwei Millionen.“

Danglars fühlte jene freudige Beklemmung, wie sie der Geizige fühlt, der einen verlorenen Schatz wiederfindet, oder der Mensch, der dem Untersinken nahe ist und unter seinen Füßen den festen Boden statt der Tiefe trifft, in der er sich zu begraben im Begriffe war.

„Nun, mein Herr,“ sprach Andrea sich mit zärtlicher Achtung vor dem Banquier verbeugend, „darf ich hoffen? . . .“

„Mein Herr Andrea,“ erwiderte Danglars, „hoffen Sie, und glauben Sie mir, daß die Sache abgeschlossen ist, wenn nicht ein Hinderniß von Ihrer Seite den Gang der Angelegenheit aufhält.“

„Ah! Sie erfüllen mich mit Freude, mein Herr.“

„Doch, wie kommt es?“ fragte Danglars nachdenkend, „wie kommt es, daß der Graf von Monte Christo, Ihr Patron in der Pariser Welt, nicht mit Ihnen erschienen ist, um diese Bitte an mich zu richten?“

Andrea erröthete unmerklich und antwortete:

„Ich war so eben bei dem Grafen; er ist unstreitbar ein vortrefflicher Mann, aber von einer unbegreiflichen Originalität; er billigte mein Vorhaben sehr und sagte mir sogar, er glaube nicht, daß mein Vater einen Augenblick zögern werde, mir das Kapital statt der Rente zu geben; er versprach mir, mich zu diesem Behufe mit seinem Einfluß zu unterstützen; doch er erklärte mir zugleich, persönlich habe er nie die Verantwortlichkeit, um eine Hand zu bitten, auf sich genommen, und er würde sie auch nie auf sich nehmen. Aber ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, er fügte wohlwollend bei, wenn er je dieses Widerstreben beklagt habe, so geschehe dies bei mir, denn er denke, die beabsichtigte Verbindung sei eine schickliche und glück-

liche. Will er übrigens nichts officiell thun, so behält er sich doch vor, Ihnen zu antworten, wie er sagt, wenn Sie mit ihm sprechen werden."

"Ah! sehr gut!"

"Nun habe ich mit dem Schwiegervater beendigt," sagte Andrea mit seinem reizendsten Lächeln, „und ich wende mich an den Banquier."

"Was wollen Sie von ihm, lassen Sie hören?" entgegnete Danglars ebenfalls lächelnd.

"Uebermorgen habe ich so etwa vier tausend Franken von Ihnen zu beziehen; doch der Graf hat begriffen, daß der Monat, in welchen ich eintrete, einen Zuwachs von Ausgaben herbeiführen werde, welchem meine kleinen Junggeselleneinkünfte nicht entsprechen dürften, und hier ist eine Anweisung von zwanzig tausend Franken, die er mir, ich sage nicht gegeben, sondern angeboten hat. Sie ist von seiner Hand unterzeichnet, wie Sie sehen; sind Sie damit zufrieden?"

"Bringen Sie mir wie diese für eine Million, und ich nehme sie Ihnen alle ab," sprach Danglars die Anweisung in die Tasche steckend; „sagen Sie mir, wann Sie morgen zu Hause sind, und mein Kaffengehülfe kommt zu Ihnen mit einem Empfangschein von zwanzig tausend Franken."

"Morgen Vormittag um zehn Uhr, wenn Sie wollen; je eher, desto besser, denn ich möchte gern morgen auf das Land fahren."

"Es sei; um zehn Uhr, nicht wahr, immer noch im Hotel des Princes?"

"Ja."

Am andern Tage waren mit einer Pünktlichkeit, welche dem Banquier Ehre machte, die zwanzig tausend Franken bei dem jungen Manne, welcher wirklich ausfuhr und zweihundert Franken für Caderousse zurückließ.

Bei dieser Fahrt bezweckte Andrea hauptsächlich, seinen gefährlichen Freund zu vermeiden; er kam auch am Abend so spät als möglich zurück.

Doch kaum hatte er den Fuß auf das Pflaster des Hofes gesetzt, als er den Portier des Hotel, der ihn mit der Mütze in der Hand erwartete, vor sich stehen sah.

„Mein Herr, der Mensch ist gekommen.“

„Was für ein Mensch?“ fragte nachlässig Cavalcanti, als ob er denjenigen vergessen hätte, dessen er sich nur zu gut erinnerte.

„Der Mensch, dem Cuere Excellenz die kleine Rente gibt.“

„Ah! ja,“ sprach Andrea, „der alte Diener meines Vaters. Nun, Sie haben ihm die zweihundert Franken, die ich ihm zurückgelassen, übergeben?“

„Ja, Excellenz, pünktlich.“

Andrea ließ sich Excellenz nennen.

„Aber er wollte sie nicht nehmen,“ fuhr der Portier fort.

Andrea erbleichte; nur sah ihn Niemand erbleichen, weil es Nacht war.

„Wie! er wollte sie nicht nehmen?“ versetzte er mit leicht bewegter Stimme.

„Nein, er wollte mit Cuere Excellenz sprechen. Ich entgegnete ihm, Sie wären ausgegangen, er blieb hartnäckig; endlich aber schien er sich überzeugen zu lassen und gab mir diesen Brief, den er versiegelt mitgebracht hatte.“

„Geben Sie,“ sagte Andrea.

Und er las bei der Laterne seines Phaeton:

„Du weißt, wo ich wohne; ich erwarte Dich morgen Vormittag um halb neun Uhr.“

Andrea betrachtete das Siegel, um zu sehen, ob man den Brief nicht aufgemacht, und ob nicht unbescheidene Blicke in das Innere hatten dringen können; aber er war mit einem solchen Luxus von Nauten und Ecken zusammengelegt, daß man das Siegel hätte zerreißen müssen: dieses war jedoch völlig unverletzt.

„Sehr gut,“ sagte er, „armer Mensch! ein vorzügliches Geschöpf!“

Und der Portier blieb erbaut durch diese Worte und wußte nicht, was er mehr bewundern sollte, den jungen Herrn, oder den alten Diener.

„Spanne rasch aus und komm zu mir herauf,“ sagte Andrea zu seinem Groom.

Mit zwei Sprüngen war der junge Mann in seinem Zimmer und verbrannte den Brief von Cadrouffe, den er bis auf die Asche verschwinden ließ.

Er vollendete eben diese Operation, als der Diener eintrat.

„Du bist von demselben Wuchse, wie ich?“ sagte er zu ihm.

„Ich bin so glücklich, Excellenz.“

„Du mußt eine Livree haben, die man Dir gestern brachte.“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Ich habe mit einer kleinen Grisette zu thun, der ich weder meinen Titel, noch meinen Stand sagen will; leihe mir Deine Livree, und bringe mir Deine Papiere, damit ich, im Falle der Noth, in einem Wirthshause schlafen kann.“

Pierre gehorchte.

Fünf Minuten nachher verließ Andrea, völlig verkleidet, das Hotel, ohne erkannt zu werden, nahm ein Cabriolet und ließ sich in das Wirthshaus zum rothen Koffe in Picpus führen.

Am andern Tage verließ er das Wirthshaus zum rothen Koffe, wie er das Hotel des Princes verlassen hatte, nämlich ohne von Jemand bemerkt zu werden, ging durch den Faubourg Saint-Antoine über das Boulevard bis zu der Rue Ménilmontant, blieb vor der Thüre des dritten Hauses links stehen, und suchte, bei wem er sich in Ermangelung eines Portier erkundigen könnte.

„Wen suchen Sie, mein hübscher Junge?“ fragte die Obsthändlerin gegenüber.

„Herrn Balletin, wenn Sie erlauben, meine gute Mama?“ antwortete Andrea.

„Einen ehemaligen Bäcker?“ sagte die Obsthändlerin.

„So ist es.“

„Hinten im Hofe, links im dritten Stocke.“

Andrea schlug den bezeichneten Weg ein und fand im dritten Stocke einen Hasenlauf, an dem er mit einem Gefühle übler Laune zog, welches sich in der raschen Bewegung kundgab.

Einige Secunden nachher erschien das Gesicht von Caderouffe hinter dem in der Thüre angebrachten Gitter.

„Ah! Du bist pünktlich,“ sagte er.

Und er zog die Kiegel.

Andrea warf bei seinem Eintritt seine Livreemütze von sich, welche in Ermangelung eines Stuhles auf die Erde fiel und auf ihrem Umkreise im Zimmer umherrollte.

„Ruhig, ärgere Dich nicht, Kleiner,“ sprach Caderouffe. „Sieh, ich habe an Dich gedacht, schau einmal das gute Frühstück an, das wir genießen werden. Gottes Donner! lauter Dinge, die Du liebst.“

Althem schöpfend, spürte Andrea wirklich einen Ruchengeruch, dessen plumpen Aromen es für einen ausgehungerten Magen nicht an einem gewissen Reize gebrach; es war die Mischung von frischem Fett und Knoblauch, welche die provençalische Küche geringerer Art bezeichnet; es war ferner der Geschmack von geschmortem Fisch und vor Allem der scharfe Geruch der Muskate und der Gewürznelke. Alles dies strömte aus zwei hohlen und bedeckten, auf zwei Kohlenbecken übereinander gesetzten, Platten und aus einer Casserole aus, welche in einer Ofenröhre kochte.

In dem anstoßenden Zimmer sah Andrea überdies einen ziemlich reinlichen Tisch mit zwei Bedecken, dabei zwei versiegelte Flaschen, die eine grün, die andere gelb,

ein gutes Maaß Brantwein in einer Caraffe und eine Quantität Obst auf einem Kohlblatt, das auf einem Fayenceteller lag.

„Wie kommt Dir das vor, Kleiner?“ sagte Caderouffe, „nicht wahr, das duftet? Ah! Du weißt, ich war ein guter Koch dort, Du erinnerst Dich, wie man sich die Finger nach meiner Küche leckte? Und Du hast zuerst von meiner Küche gekostet, und verachtetest sie, glaube ich, nicht.“

Und Caderouffe fing an, einen Zusatz von Zwiebeln abzuklauben.

„Es ist gut, es ist gut,“ sagte Andrea verdrießlich; „bei Gott! wenn Du mich gestört hast, damit ich mit Dir frühstücke, so soll es der Teufel holen!“

„Mein Sohn,“ sprach Caderouffe pathetisch, „während man ißt, plaudert man; und dann, Du Undankbarer, macht es Dir keine Freude, Deinen alten Freund ein wenig zu sehen? Ich meines Theils weine vor Freude.“

Caderouffe weinte wirklich, nur war es schwer zu sagen, ob die Freude oder die Zwiebeln auf die Thränendrüse des ehemaligen Wirthes vom Pont du Gard wirkten.

„Schweige doch, Heuchler!“ versetzte Andrea; „Du solltest mich lieben?“

„Ja, ich liebe Dich; oder der Teufel soll mich holen, „es ist eine Schwäche, ich weiß wohl, aber es ist stärker als ich.“

„Was Dich nicht abhält, mich wegen irgend einer Treulosigkeit kommen zu lassen.“

„Gehe doch!“ rief Caderouffe, sein breites Messer an seiner Schürze abwischend, „wenn ich Dich nicht liebte, würde ich das elende Leben ertragen, das Du mich führen lässest? Sieh doch ein wenig, Du trägt auf Deinem Rücken das Kleid Deines Bedienten, und hast folglich einen Bedienten, ich habe keinen und bin

genöthigt, mein Gemüse selbst auszuklauben: Du machst pfui über meine Küche, weil Du an der Tafel des Hotel des Princes oder im Café de Paris speisest. Ich könnte auch speisen, wo ich wollte; nun! warum be-
raube ich mich dessen? um meinem kleinen Benedetto keine Mühe zu machen. Gesteh nur, daß ich es könnte, wie?"

Und ein vollkommen klarer Blick von Caderouffe beschloß den Sinn dieser Worte.

„Gut, wir wollen annehmen, Du liebest mich,“ sprach Andrea; „warum verlangst Du aber, daß ich mit Dir frühstücke?“

„Um Dich zu sehen, Kleiner.“

„Um mich zu sehen, wozu? da wir zum Voraus alle unsere Bedingungen abgemacht haben.“

„Ei! lieber Freund, gibt es Testamente ohne Codicille? Doch Du bist gekommen, um vor Allem zu frühstücken, nicht wahr? Wohl, so setze Dich und laß uns mit diesen Sardellen und dieser frischen Butter anfangen, die ich, wie Du es liebst, Abscheulicher, auf Weinblätter gelegt habe. Ah! ja, Du betrachtetest mein Zimmer, meine vier Strohstühle, meine Bilder zu drei Franken mit dem Rahmen. Verdamm! was willst Du, das ist kein Hotel des Princes!“

„Du bist also bereits Deiner Lage überdrüssig, Du bist nicht mehr glücklich, Du, der Du das Aussehen eines Bäckers haben wolltest, welcher sich von den Geschäften zurückgezogen?“

Caderouffe stieß einen Seufzer aus.

„Nun! was hast Du zu sagen? Du hast Deinen Traum verwirklicht gesehen.“

„Ich habe zu sagen, daß es ein Traum ist, ein Bäcker, der sich zurückgezogen, mein Benedetto, das ist reich, das hat Renten.“

„Bei Gott! Du hast Renten.“

„Ich?“

„Ja, Du, da ich Dir Deine zweihundert Franken bringe.“

Caderouffe erwiederte die Achseln zuckend:

„Es ist demüthigend, so wider Willen gegebenes Geld, ephemeres Geld zu empfangen, das mir an einem oder an dem andern Tage ausbleiben kann. Du siehst wohl, daß ich für den Fall, es würde Dein Wohlstand nicht fort dauern, zu sparen genöthigt bin. Ei! mein Gott! das Glück ist unbeständig, wie der Pfarrer des ... Regiments sagte. Ich weiß wohl, daß Dein Glück groß ist, Böser, Du wirst die Tochter von Danglars heirathen.“

„Wie! von Danglars?“

„Gewiß von Danglars! Soll ich nicht sagen: des Baron von Danglars? Es ist, als ob ich sagte: des Grafen Benedetto ... Danglars war ein Freund von mir, und wenn er nicht ein schlechtes Gedächtniß hätte, so müßte er mich zu Deiner Hochzeit einladen... in Betracht, daß er bei der meinigen gewesen ist... ja, ja, ja, bei der meinigen! Verdammt! er war damals nicht so stolz, der kleine Commis bei Herrn Morrel. Ich speiste mehr als einmal mit ihm und dem Grafen von Morcerf. Du siehst, ich habe schöne Bekanntschaften, und wenn ich sie ein wenig cultiviren wollte, so würden wir uns in denselben Salons begegnen.“

„Stille doch, Deine Eifersucht läßt Dich Regenbogen sehen.“

„Es ist gut, mein Benedetto, man weiß, was man spricht. Vielleicht wird man auch eines Tages seinen Sonntagsrock anziehen und am Thorweg sagen: „Die Schnur, wenn's beliebt!““ Mittlerweile setze Dich und laß uns essen.“

Caderouffe gab das Beispiel und fing an mit gutem Appetit zu frühstücken, wobei er alle Gerichte lobte, die er seinem Gaste vorsezte. Dieser schien entschlossen, zog herzhast die Stöpsel aus den Flaschen und griff den mit Del und Knoblauch geschmorten Kabeljau an.

„Ah! Gevatter,“ sagte Caderouffe, „es scheint, Du söhnst Dich mit Deinem ehemaligen Haushofmeister aus?“

„Meiner Treue, ja,“ erwiderte Andrea, „bei dem, jung und kräftig, wie er war, für den Augenblick der Appetit den Sieg über alles Andere davontrug.“

„Und Du findest das gut, Spizbube?“

„So gut, daß ich nicht begreife, wie ein Mensch, der so gute Dinge fricassirt und ißt, das Leben schlimm finden kann.“

„Das kommt davon her, daß mein ganzes Glück durch einen einzigen Gedanken verdorben wird.“

„Laß hören.“

„Daß ich auf Kosten eines Freundes lebe, ich, der ich mir stets meinen Unterhalt muthig selbst erworben habe.“

„Oh! oh! daran ist nichts gelegen,“ sprach Andrea, „ich habe genug für zwei, thue Dir keinen Zwang an.“

„Wahrhaftig nein: doch magst Du mir glauben oder nicht, am Ende jedes Monats habe ich Gewissensbisse.“

„Guter Caderouffe.“

„Dergestalt, daß ich gestern die zweihundert Franken nicht nehmen wollte.“

„Ja, Du wolltest mit mir sprechen; doch war es wirklich der Gewissensbiß?“

„Der wahre Gewissensbiß; und dann ist mir ein Gedanke gekommen.“

Andrea hebte, er hebte immer bei den Gedanken von Caderouffe.

„Es ist erbärmlich, immer auf das Ende des Monats warten zu müssen,“ fuhr dieser fort.

„Ei!“ bemerkte philosophisch Andrea, der entschlossen war, seinen Gefährten kommen zu sehen, „ei, vergeht das Leben nicht mit Warten? Ich, zum Beispiel, thue ich etwas Anderes? Wohl, ich fasse Geduld, nicht wahr?“

„Ja, weil Du statt elende zweihundert Franken zu

erwarten, fünf oder sechstausend, vielleicht zehn, vielleicht sogar zwölftausend erwartest; denn Du bist ein Geheimnißkrämer: Du hattest dort immer kleine Börsen, Sparbüchsen, die Du dem armen Freunde Gaderouffe zu entziehen suchtest. Zum Glück hatte der fragliche Freund Gaderouffe eine feine Nase."

"Gehe doch, Du fängst wieder an, abzuschweifen und abermals und immer von der Vergangenheit zu sprechen; wozu soll es nützen, auf diese Art die Dinge wiederzukäuen, frage ich Dich?"

"Ah! Du bist einundzwanzig Jahre alt und kannst die Vergangenheit vergessen, ich zähle fünfzig Jahre und bin genöthigt, mich derselben zu erinnern; doch gleichviel, kommen wir auf die Geschäfte zurück."

"Ja."

"Ich wollte Dir sagen, wenn ich an Deiner Stelle wäre..."

"Nun?"

"Ich würde realisiren..."

"Wie! Du würdest realisiren?"

"Ja, ich würde mir ein Semester zum Voraus erbiten, unter dem Vorwand, ich wolle wählbar werden und mir ein Gut kaufen, dann würde ich mich mit meinem Semester aus dem Staube machen."

"Halt, halt, halt!" rief Andrea, "das ist vielleicht nicht so schlecht gedacht."

"Mein lieber Freund, speise aus meiner Küche und befolge meine Rathschläge, Du wirst Dich dabei physisch und moralisch nicht schlecht befinden."

"Doch warum befolgst Du nicht selbst den Rath, den Du mir gibst, warum realisirst Du nicht ein Semester, ein ganzes Jahr sogar, und ziehst Dich nach Brüssel zurück? Statt das Ansehen eines ehemaligen Bäckers zu haben, wirst Du aussehen wie ein in Ausübung seiner Functionen begriffener Bankerottirer."

"Wie Teufels soll ich mich mit zwölfhundert Franken zurückziehen."

„Ah! Gaderouffe, wie anspruchsvoll wirst Du!“ sagte Andrea, „vor zwei Monaten starbst Du beinahe vor Hunger.“

„Der Appetit kommt beim Essen,“ sprach Gaderouffe seine Zähne zeigend, wie ein lachender Affe oder wie ein murrender Tiger. „Auch habe ich,“ fügte er mit eben diesen trotz seines Alters noch so weißen und scharfen Zähnen ein ungeheures Stück Brod abbeißend, bei, „auch habe ich einen Plan gemacht.“

Die Pläne von Gaderouffe erschreckten Andrea noch mehr, als seine Gedanken; die Gedanken waren nur der Keim, der Plan aber war die Verwirklichung.

„Laß Deinen Plan hören,“ sagte er, „das muß hübsch sein!“

„Warum nicht? Von wem war der Plan, vermittelst dessen wir die Anstalt von Herrn So und So verlassen haben? Von mir, denke ich, er war darum nicht schlimmer, wie mir scheint, insofern wir nun hier sind.“

„Ich leugne das nicht,“ antwortete Andrea, „Du erfindest zuweilen etwas Gutes; doch laß Deinen Plan hören.“

„Sprich,“ fuhr Gaderouffe fort, „kannst Du mir, ohne einen Sou auszugeben, ungefähr fünfzehn tausend Franken zukommen lassen? ... Nein, mit fünfzehn tausend Franken ist es nicht genug, mit weniger als dreißig tausend Franken kann ich nicht ein ehrlicher Mann werden.“

„Nein,“ erwiderte Andrea trocken, „nein, ich kann es nicht.“

„Du hast mich, wie es scheint, nicht begriffen,“ entgegnete Gaderouffe kalt und mit ruhiger Miene: „ich sagte Dir, ohne einen Sou auszugeben.“

„Soll ich nicht etwa stehlen, um meine ganze Lage und die Deinige mit der meinigen zu verderben, und damit man uns wieder dorthin führt?“

„O! mir ist es gleichgültig, ob man mich wieder packt oder nicht; ich bin ein komischer Bursche, weißt

Du: ich sehne mich zuweilen nach den Kameraden; es ist nicht wie bei Dir, der Du ohne Herz bist und sie gern nie wiedersehen möchtest."

Andrea bebte und erbleichte.

"Stille, Caderouffe, keine Albernheiten," sagte er.

"Oh nein! sei unbesorgt, mein kleiner Benedetto; doch gib mir ein Mittelchen an, wie ich diese dreißig tausend Franken gewinnen kann, ohne daß Du Dich in irgend etwas zu mischen brauchst; Du läßt mich nur ganz einfach machen."

"Wohl! ich werde sehen, ich werde suchen," sprach Andrea.

"Einstweilen erhöhst Du jedoch meinen Monat auf fünfhundert Franken, nicht wahr, Kleiner? Ich habe eine Leidenschaft, ich möchte gern eine Wärterin nehmen!"

"Du sollst Deine fünfhundert Franken haben, doch es wird mir schwer, mein armer Caderouffe... Du mißbrauchst..."

"Bah!" rief Caderouffe, "Du schöpft aus Kassen, welche keinen Grund haben."

Man hätte glauben sollen, Andrea erwartete seinen Gefährten bei diesem Punkte, so sehr erglänzte sein Auge von einem raschen Blitz, der allerdings sogleich wieder erlosch.

"Es ist dies eine Wahrheit," antwortete Andrea, "und mein Beschützer ist vortrefflich gegen mich."

"Dieser liebe Beschützer," versetzte Caderouffe, "er gibt Dir also monatlich?..."

"Fünf tausend Franken."

"So viel tausend, als Du mir hundert gibst; in der That, nur die Bastarde haben Glück. Fünf tausend Franken monatlich... was Teufels kann man mit dem Allem thun?"

"Si, mein Gott! das ist schnell ausgegeben; auch bin ich wie Du, ich möchte gern ein Capital haben."

"Ein Capital... ja... ich begreife, Jedermann möchte gern ein Capital haben."

- „Wohl! ich werde eines haben.“
 „Und wer wird es Dir geben? Dein Prinz?“
 „Ja, mein Prinz; leider muß ich warten.“
 „Auf was mußt Du warten?“ fragte Caderouffe.
 „Auf seinen Tod.“
 „Auf den Tod Deines Prinzen?“
 „Ja.“
 „Wie so?“
 „Weil er mich in sein Testament gesetzt hat.“
 „Wirklich?“
 „Auf Ehrenwort!“
 „Für wie viel?“
 „Für fünfmal hundert tausend.“
 „Nur so viel, ich danke, ich danke.“
 „Es ist, wie ich Dir sage.“
 „Nicht möglich!“
 „Caderouffe, Du bist mein Freund?“
 „Wie? auf Leben und Tod!“
 „Wohl, ich werde Dir ein Geheimniß mittheilen.“
 „Sprich.“
 „Doch höre . . .“
 „Ah, bei Gott! stumm wie ein Fisch.“
 „Wohl! ich glaube . . .“
 Andrea hielt inne und schaute umher.
 „Du glaubst? Habe keine Furcht, wir sind, bei Gott! allein.“
 „Ich glaube, ich habe meinen Vater wiedergefunden.“
 „Deinen wahren Vater?“
 „Ja.“
 „Nicht den Vater Cavalcanti?“
 „Nein, denn dieser ist wieder abgereist; den wahren, wie Du sagst.“
 „Und dieser Vater ist . . .“
 „Nun, Caderouffe, ist der Graf von Monte Christo.“
 „Ah!“
 „Ja, Du begreifst, dann erklärt sich Alles. Er

kann es nicht laut gestehen, wie es scheint, doch er läßt mich durch Herrn Cavalcanti anerkennen, dem er hiesfür fünfzig tausend Franken gibt."

"Fünfzig tausend Franken, um Dein Vater zu sein! ich hätte es um die Hälfte, um zwanzig tausend, um fünfzehen tausend Franken gethan; warum hast Du nicht an mich gedacht, Undankbarer?"

"Wußte ich es, da sich Alles machte, während wir dort waren?"

"Ah! es ist wahr. Und Du sagst, durch sein Testament? ..."

"Hinterlasse er mir fünfmal hundert tausend Franken."

"Bist Du dessen gewiß?"

"Er hat es mir gezeigt; doch das ist noch nicht Alles."

"Es findet sich ein Codicill dabei, wie ich so eben sagte?"

"Wahrscheinlich."

"Und in diesem Codicill? ..."

"Erkennt er mich an."

"Oh! der gute Mann von einem Vater, der brave Mann von einem Vater, der allerehrlichste Mann von einem Vater!" rief Caderousse, während er in der Luft einen Teller drehen ließ, den er zwischen seinen zwei Händen hielt.

"Sage mir nun noch einmal, ich habe Geheimnisse für Dich!"

"Nein, und Dein Vertrauen ehrt Dich in meinen Augen. Dein fürstlicher Vater ist also reich, außerordentlich reich?"

"Ich glaube wohl. Er kennt sein Vermögen selbst nicht."

"Ist es möglich?"

"Verdammt, ich sehe es wohl, ich, der ich zu jeder Stunde bei ihm empfangen werde. Eines Tags brachte ihm ein Bankdiener fünfzig tausend Franken in einem

Portefeuille so dick wie Deine Serviette; gestern brachte ihm sein Banquier hundert tausend Franken in Gold."

Caderouffe war betäubt; es kam ihm vor, als hätten die Worte des jungen Mannes den Ton des Metalls, und als hörte er Cascaden von Goldstücken rollen.

"Und Du besuchst dieses Haus?" rief er naiv.

"Wann ich will."

Caderouffe blieb einen Augenblick nachdenklich; man konnte leicht sehen, daß er in seinem Innern einen tiefen Gedanken erwog.

Dann rief er plötzlich:

"Wie gern möchte ich dies Alles sehen, und wie schön muß es sein!"

"Es ist in der That prachtvoll!"

"Wohnt er nicht in der Avenue des Champs-Élysées?"

"Numero dreißig."

"Ah!" sprach Caderouffe, "Numero dreißig?"

"Ja, ein schönes, einzeln stehendes Haus zwischen Hof und Garten, es läßt sich leicht erkennen."

"Wohl möglich; doch es ist nicht das Äußere, was mich beschäftigt, sondern das Innere: die schönen Geräthschaften, die man dort finden muß!"

"Hast Du die Tuilerien gesehen?"

"Nein."

"Nun, das ist noch schöner!"

"Sage mir, Andrea, es muß gut sein, sich zu bücken, wenn der brave Herr Monte Christo seine Börse fallen läßt?"

"Oh, mein Gott! es ist nicht der Mühe werth, diesen Augenblick abzuwarten, das Geld findet sich in seinem Hause wie das Obst auf einem Baumgute."

"Sprich, Andrea, Du solltest mich einmal dahin führen."

"Ist dies möglich? unter welchem Titel?"

"Ganz richtig, aber Du hast mir das Wasser in den Mund gezogen, und ich muß es durchaus sehen."

„Keine Albernheiten!“

„Ich werde mich als Bodenwischer vorstellen.“

„Es sind überall Teppiche gelegt.“

„Ah verdammt! dann muß ich mich begnügen, die Sache in der Einbildungskraft zu sehen.“

„Glaube, das ist das Beste.“

„Suche mir wenigstens begreiflich zu machen, wie das fein mag.“

„Wie soll ich dies?“

„Nichts leichter. Ist es groß?“

„Nicht zu groß und nicht zu klein.“

„Wie ist es eingetheilt?“

„Ich müßte Tinte und Papier haben, um einen Plan zu machen.“

„Ich gebe Dir,“ sprach Caderouffe lebhaft.

Und er holte aus einem alten Schranke ein Blatt weißes Papier, Tinte und eine Feder.

„Zeichne mir Alles auf das Papier, mein Sohn,“ sprach Caderouffe.

Andrea nahm die Feder mit einem unmerklichen Lächeln und begann:

„Das Haus liegt, wie ich Dir gesagt habe, zwischen Hof und Garten; siehst Du, so.“

Und er machte eine Skizze vom Garten, vom Hof und vom Hause.

„Hohe Mauer?“

„Nein, höchstens acht bis zehn Fuß.“

„Das ist nicht klug,“ sprach Caderouffe.

„Im Hofe Kästen mit Orangebäumen, Rasen, Blumenbeete.“

„Und keine Wolfsfallen?“

„Nein.“

„Die Ställe?“

„Auf beiden Seiten des Gitters, wie Du hier siehst.“

Andrea führte seinen Plan weiter aus.

„Das Erdgeschoß?“ fragte Caderouffe.

„Im Erdgeschoße ein Speisesaal, zwei Salons, ein

Billardzimmer, die Treppe im Vorhause und eine kleine Geheintreppe."

"Die Fenster?"

"Die Fenster prächtig, so schön und so breit, daß, meiner Treue, ein Mann von Deiner Gestalt durch jede Scheibe schlüpfen könnte."

"Warum Treppen, wenn man solche Fenster hat?"

"Luxus, reiner Luxus!"

"Aber Läden?"

"Ja, Läden, deren man sich jedoch nie bedient. Monte Christo ist ein Original und sieht gern in der Nacht den Himmel."

"Und die Bedienten, wo schlafen sie?"

"Oh! sie haben ihr eigenes Haus. Denke Dir einen hübschen Schoppen rechts beim Eingang, auf diesem Schoppen ist eine Anzahl von Zimmern für die Bedienten, mit Schellen, welche mit den Zimmern in Verbindung stehen."

"Ah, Teufel! Schellen."

"Du sagst? . . ."

"Ich, nichts. Ich sage, es sei sehr theuer, Schellen anzubringen, und frage Dich, wozu soll das nützen?"

"Früher war ein Hund da, der im Hofe umherging, doch man hat ihn zu dem Hause in Nuteuil bringen lassen, Du weißt, wo Du mich damals erwartetest?"

"Ja."

"Ich sagte ihm gestern erst: „Das ist unklug von Ihnen, Herr Graf, denn wenn Sie nach Nuteuil gehen und Ihre Diener mitnehmen, so bleibt das Haus allein.“"

"„Nun!“" fragte er mich, "und sodann?""

"„Sodann wird man Sie an einem schönen Tage bestehlen.“"

"Was antwortete er?"

"Was er mir antwortete?"

"Ja."

„Er antwortete mir: „Was thut das mir, wenn man mich besieht?““

„Andrea, es ist dort ein Secretär mit einer mechanischen Vorrichtung.“

„Wie so?“

„Ja, der den Dieb in einem Güter packt und eine Melodie spielt. Man hat mir gesagt, es wäre ein solcher bei der letzten Ausstellung gewesen.“

„Er hat ganz einfach einen Secretär von Mahagoniholz, an welchem ich beständig den Schlüssel gesehen habe.“

„Und man besieht ihn nicht?“

„Nein, die Leute in seinem Dienst sind ihm sehr ergeben.“

„In diesem Secretär wird vielleicht Geld sein?“

„Vielleicht . . . man kann nicht wissen, was darin ist.“

„Und wo steht er?“

„Im ersten Stocke.“

„Mache mir ein wenig den Plan vom ersten Stocke, wie Du mir den vom Erdgeschoße gemacht hast.“

„Das ist leicht.“

Andrea nahm wieder die Feder.

„Im ersten, siehst Du, finden sich ein Vorzimmer, Salon; rechts Salon, Bibliothek und Arbeitscabinet; links Salon, ein Schlafzimmer und ein Ankleidezimmer. In diesem Ankleidezimmer ist der Secretär.“

„Hat das Ankleidezimmer ein Fenster?“

„Zwei, da und da.“

Und Andrea zeichnete zwei Fenster an das Zimmer, das auf dem Plane die Ecke bildete und sich als ein minder großes Gevierte dem langen Gevierte des Schlafzimmers beigelegt darstellte.

Coderouffe wurde träumerisch.

„Fährt er oft nach Auteuil?“ fragte er.

„Zwei oder dreimal in der Woche; morgen z. B. soll er dort den Tag und die Nacht zubringen.“

„Weißt Du das gewiß?“

„Er hat mich dahin zum Mittagessen eingeladen.“

„Das lasse ich mir gefallen, das ist ein Leben!“
rief Gaderouffe: „ein Haus in der Stadt, ein Haus
auf dem Lande.“

„So geht es, wenn man reich ist.“

„Und Du wirst bei ihm speisen?“

„Wahrscheinlich.“

„Wenn Du dort speisest, so schläfst Du auch dort?“

„Wenn es mir Vergnügen macht. Ich bin bei dem
Grafen wie zu Hause.“

Gaderouffe schaute den jungen Mann an, als wollte
er die Wahrheit aus der Tiefe seines Herzens reißen.
Aber Andrea zog eine Cigarrenbüchse aus der Tasche,
nahm eine Havanna daraus, zündete sie ruhig an
und begann ohne allen Schein einer Absicht zu rauchen.

„Wann willst Du Deine fünfhundert Franken?“
fragte er Gaderouffe.

„Sogleich, wenn Du sie bei Dir hast.“

Andrea zog fünfundzwanzig Louis d'or aus seiner
Tasche.

„Füchse?“ sagte Gaderouffe, „nein, ich danke!“

„Wie, Du verachtest sie?“

„Nein, ich schätze sie im Gegentheil, aber ich will
keine haben.“

„Du gewinnst den Aufwechsel, Dummkopf, das
Gold gilt fünf Sous.“

„So ist es, und der Wechsler wird dem Freunde
Gaderouffe Jemand nachschicken, und man wird ihn
festnehmen, und dann wird er sagen müssen, wer die
Wächter sind, die ihm seine Zinse in Gold bezahlen.
Keine Albernheiten, Kleiner, ganz einfach Silber, runde
Stücke, mit dem Bildniß irgend eines Monarchen. Je-
dermann kann es zu einem Fünffrankenstücke bringen.“

„Du begreifst, daß ich keine fünfhundert Franken
bei mir trage, ich hätte einen Commissionär mitnehmen
müssen.“

„Gut, so lasse sie bei Dir zurück, bei Deinem Portier, er ist ein braver Mann, und ich werde sie dort abholen.“

„Heute?“

„Nein, morgen, heute habe ich keine Zeit.“

„Wohl, es sei, wenn ich morgen nach Auteuil fahre, lasse ich Dir das Geld zurück.“

„Ich kann darauf zählen?“

„Vollkommen!“

„Ich will zum Voraus meine Wärterin in Beschlag nehmen.“

„Thue dies: aber nicht wahr, damit ist es aus, Du quälst mich nicht mehr?“

„Nie.“

Caderousse wurde so düster, daß Andrea befürchtete, er werde gezwungen sein, diese Veränderung wahrzunehmen. Er verdoppelte daher seine Heiterkeit und Sorglosigkeit.

„Wie munter Du bist,“ sprach Caderousse, „man sollte glauben, Du hättest bereits Deine Erbschaft in den Händen!“

„Nein, leider nicht! . . . aber an dem Tage, wo ich sie habe . . .“

„Nun?“

„Nun, ich sage Dir nur, man wird sich seiner Freunde erinnern.“

„Ja, da Du ein so gutes Gedächtniß hast.“

„Was denkst Du? ich glaubte, Du wolltest etwas von mir erpressen oder mich pressen.“

„Ich! Welch ein Gedanke! ich, der ich Dir im Gegentheil noch einen Freundesrath zu geben habe.“

„Sprich!“

„Laß den Diamant, den Du am Finger trägst, hier. Ah! Du willst machen, daß wir Beide gefangen werden? Du willst uns Beide durch solche Dummheiten zu Grunde richten?“

„Warum dies?“

„Wie! Du nimmst eine Livree, Du verkleidest Dich als Lackei, und behälst am Finger einen Diamant von vier bis fünftausend Franken?“

„Teufel, wie richtig Du zu schätzen weißt! Warum läßt Du Dich nicht zum Taxations-Commissar machen?“

„Ich verstehe mich auf Diamanten, ich habe dergleichen gesehen.“

„Ich rathe Dir, Dich dessen zu rühmen,“ sagte Andrea, der ohne über diese neue Ausprägung, wie es Gaderouffe befürchtete, zornig zu werden, den Ring hingab.

Gaderouffe schaute ihn so scharf an, daß Andrea begriff, er untersuche, ob die Kanten des Schnittes scharf wären.

„Es ist ein falscher Diamant,“ sprach Gaderouffe.

„Du scherzest!“ rief Andrea.

„Aergere Dich nicht, man kann solche haben.“

Gaderouffe ging an das Fenster, ließ den Diamant über die Scheiben gleiten, und man hörte das Glas krachen.

„Confiteor!“ sprach Gaderouffe, den Diamant an seinen kleinen Finger steckend, „ich täuschte mich; doch diese Schufte von Juwelieren ahmen die Steine so gut nach, daß man es nicht mehr wagt, in den Bijouterieläden zu stehlen; das ist abermals ein gelähmter Gewerbszweig.“

„Nun, ist es vorbei?“ sagte Andrea „hast Du noch etwas von mir zu verlangen? Brauchst Du etwa meine Weste, willst Du meine Mütze? sprich unverhohlen.“

„Nein, Du bist im Ganzen ein guter Kommod. Ich halte Dich nicht mehr zurück, und werde bemüht sein, mich von meiner Eitelkeit zu heilen.“

„Doch nimm Dich in Acht, daß Dir beim Verkaufe des Diamants nicht begegnet, was Du bei dem Gelde befürchtetest.“

„Sei unbesorgt, ich werde ihn nicht verkaufen.“

„Wenigstens nicht bis übermorgen,“ dachte der junge Mann.

„Glücklicher Bursche,“ sprach Caderouffe, „Du gehst und führdest wieder Deine Lacaien, Deine Pferde, Deinen Wagen und Deine Braut.“

„Ja wohl!“

„Sage doch, ich hoffe, Du wirst mir ein schönes Hochzeitgeschenk an dem Tage machen, wo Du die Tochter meines Freundes Danglars heirathest?“

„Ich habe Dir bereits gesagt, es wäre eine Einbildung, die Du Dir in den Kopf gesetzt.“

„Wie viel Müdigkeit?“

„Ich sage Dir . . .“

„Eine Million?“

Andrea zuckte die Achseln.

„Eine Million also,“ sprach Caderouffe; „Du wirst nie so viel haben, als ich Dir wünsche.“

„Ich danke.“

„Oh! es kommt von gutem Herzen,“ fügte Caderouffe lachend bei. „Warte, ich will Dich zurückführen.“

„Es ist nicht nöthig.“

„Doch.“

„Wann dies?“

„Weil an der Thüre ein kleines Geheimniß obwaltet: es ist eine Vorsichtsmaßregel, die ich nehmen zu müssen geglaubt habe; Schloß Huret und Fichet, durchgesehen und verbessert von Gaspard Caderouffe. Ich möchte Dir ein ähnliches, wenn Du einmal Capitalist bist.“

„Ich danke,“ sprach Andrea, „ich werde Dich acht Tage vorher davon in Kenntniß setzen lassen.“

Sie trennten sich. Caderouffe blieb auf dem Ruheplatze stehen, bis er Andrea nicht nur die drei Stockwerke hinauf, sondern auch durch den Hof hatte gehen sehen; dann kehrte er eilig zurück, schloß sorgfältig wieder seine Thüre, und fing an, als gelehrter Architekt den Plan zu studiren, den ihm Andrea gemacht hatte.

„Dieser liebe Benedetto,“ sagte er, „ich glaube, es wäre ihm nicht leid, wenn er erben würde, und derjenige, welcher den Tag vorrückt, wo er die fünfmal hundert tausend Franken einstreichen darf, wird nicht sein schlimmster Freund sein.“

Achtes Kapitel.

Der Einbruch.

Am andern Tage nach dem von uns mitgetheilten Gespräche begab sich der Graf von Monte Christo wirklich mit Ali und mehreren Dienern und mit Pferden, die er probiren wollte, nach Auteuil. Zu dieser Abreise, an die er am Tage vorher nicht dachte, und an welche Andrea eben so wenig dachte, bestimmte ihn hauptsächlich die Ankunft von Bertuccio, der, aus der Normandie zurückgekehrt, Nachrichten vom Hause und von der Corvette überbrachte.

Das Haus war bereit und die Corvette, welche seit acht Tagen in einer kleinen Bucht mit ihrer Equipage von sechs Mann vor Anker lag, konnte, nachdem sie alle Förmlichkeiten erfüllt, auf den ersten Wink ihres Gebieters wieder in See gehen.

Der Graf lobte den Eifer von Bertuccio und forderte ihn auf, sich zu einer schnellen Abreise fertig zu halten, da sich sein Aufenthalt in Frankreich nicht mehr über einen Monat ausdehnen würde.

„Ich muß nun vielleicht in einer Nacht von Paris nach dem Treport reisen,“ sagte er zu ihm, „und